

Tamás Hoffmann (Budapest)

Siedlungsverhältnisse in Ostmitteleuropa²⁸

1. Zeit der Völkerwanderungen (vom 5. bis zum 9. Jahrhundert)

Der Begriff *Ostmitteleuropa* ist eine politische Konstruktion insbesondere des 19. und 20. Jahrhunderts und verweist damit nicht unbedingt auf einen wie auch immer gearteten „natürlichen“ geografischen Raum. Im vorliegenden Beitrag dient er dazu, das Gebiet östlich der Elbe und westlich der Linie Dwina und Dnjepr beziehungsweise die Tiefebene am Unter- und Mittellauf der Donau zu bezeichnen. Die dort ansässige Bevölkerung benutzte mehrheitlich slawische Sprachen. Im Folgenden werden wir uns mit den dortigen Siedlungsverhältnissen vom frühen bis zum späten Mittelalter vertraut machen.

Das Untersuchungsgebiet war im ersten Jahrtausend nach Christus von den Ereignissen der sogenannten Völkerwanderungen gekennzeichnet. Sie wurden unter anderem durch die Spannungen zwischen dem auf den Bewohnern einer Region lastenden Druck der Bevölkerungszunahme und der Unterhaltbarkeit der natürlichen Ressourcen motiviert. Im Kontinentaleuropa östlich der Elbe war die Wohndichte am geringsten (wahrscheinlich unter 0,5–10 Menschen/km² – in ungleichmäßiger territorialer Verteilung). Die Gesamtbevölkerung verdoppelte sich gegen Ende des 9. Jahrhunderts, anfangs betrug sie vielleicht drei bis fünf Millionen und am Ende sechs bis sieben Millionen.

Soziale Konflikte und klimatische Veränderungen steigerten den Druck zur Abwanderung. Die jährliche Durchschnittstemperatur sank beziehungsweise stieg um zwei bis drei Grad Celsius. Vom 4. bis zum 5. Jahrhundert fielen auf dem Kontinent mehr Niederschläge, wogegen vom 7. bis zum 9. Jahrhundert das Wetter trockener und wärmer wurde. Die Migrationsbewegungen vollzogen sich unter folgenden Rahmenbedingungen: In Ostmitteleuropa sind Laubwälder beziehungsweise weiter nördlich mit Birken gemischte Nadelwälder vorherrschend, während sich südlich davon eine Baumsteppe erstreckt. Gegliedert wird der Raum durch Mittelgebirge und die Gebirgskette der Karpaten. Westlich von ihnen siedelten die Vorfahren der späteren Westslawen, von denen ein Teil von Osten aus zu den heutigen Wohnplätzen ihrer Nachfahren zog.

Mehrere Stämme hatten in der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends nach Christus in der vermutlichen „Urheimat“ der Slawen, den einstigen Waldgebieten im heutigen Polen, Weißrussland und in der Ukraine sowie im südlichen Streifen des heutigen Russland, gelebt.

²⁸ In den folgenden Ausführungen bezieht sich der Autor auf seine Arbeiten aus den Jahren 1998 und 1999.

Um die Mitte des ersten Jahrtausends war die slawische Bevölkerung bereits zu umfangreich für die zur Verfügung stehenden Ressourcen. Ganze Stämme und Stammesteile begannen allmählich abzuwandern und besetzten binnen etwa einem halben Jahrtausend einen großen Teil der unbewohnten Gebiete des europäischen Russland, den Balkan, das Böhmisches, das Mährische und das Karpatenbecken und gelangten sogar in die Schweizer Alpentäler sowie andererseits bis zur Elbe. An der Ostsee wohnten die Vorfahren der Preußen, Liven, Litauer und Esten. Dort lebten vorübergehend die Finnen, die nach dem ersten Jahrtausend nach Christus den Finnischen Meerbusen überschritten und in ihrer heutigen Heimat die von Jagd und Fischfang lebenden Lappen nach Norden verdrängten.

In einem großen Teil Europas waren die Menschen verschiedenster Sprachfamilien in Bewegung. Nachdem das Weströmische Reich zugrunde gegangen war, bildeten einzelne Germanenstämme in Mittel- und Ostmitteleuropa eine Schicht über die römische beziehungsweise romanisierte Bevölkerung. Nördlich des Schwarzen Meers lebten Chasaren, Awaren, Bulgaren oder auch Wolgabulgaren, Ungarn und andere Völkergruppen; sie alle waren Reiternomaden, die jene Gebiete einnahmen, die nicht von Ackerbauern besiedelt waren. Diese bäuerliche Schicht war iranischer und slawischer Herkunft.

Durch die angesprochene Klimaerwärmung vom 7. bis zum 9. Jahrhundert versteppten weite Teile Zentralasiens, und die Reitervölker wanderten nach Westen. Bereits seit der Bronzezeit waren Steppenvölker in den westlichen Teil der eurasischen Ebene, nämlich in die Donau-Tiefebene (das Gebiet des heutigen Ostösterreich, Ungarn, Serbien, Rumänien und Bulgarien), gezogen. Ein großer Teil dieser Steppenvölker unternahm Raubzüge in die benachbarten Gebiete, um sich die Schätze der sich herausbildenden Zivilisationen anzueignen. Letztlich wurden ihnen nur Niederlagen bereitet, weil ihre Herrschaftsstrukturen nicht auf den Aufbau stabiler und dauerhafter Reiche ausgerichtet waren. Auch im ersten Jahrtausend nach Christus eroberten Steppenstämme die Tiefebene entlang der Donau, zuletzt die Ungarn am Ende der Völkerwanderung. Sie besetzten Ende des 9. Jahrhunderts das Karpatenbecken und begannen kurz darauf mit ihren gefürchteten Kriegszügen gegen Burgen, Klöster und Städte westlich ihres Wohn- und Siedlungsgebiets. Als Konkurrenten der Ungarn traten die Wikinger im Nordwesten Europas auf. Sie plünderten die Küsten des europäischen Kontinents und stellten sich im Landesinneren den reiternomadischen Ungarn entgegen.

Die Bevölkerung West- und Mitteleuropas suchte, nachdem das rege Wirtschaftsleben des zerfallenen Römerreichs in eine Krise geraten war, nach Auswegen. Da die Infrastruktur für den Warenverkehr großteils zugrunde gegangen war, hatten die Menschen sich auf Selbstversorgung eingerichtet.

Nördlich der Alpen entwickelte sich ab dem frühen Mittelalter ein neues Herrschafts-, Wirtschafts- und Gesellschaftssystem, das wir als Feudalismus bezeichnen können, der sich bis zum Ende der Epoche in den westlichen Gürtel Ostmitteleuropas ausbreitete. In dem Gürtel von der Ostsee bis zur Adria und von dort etwa tausend Kilometer nach Osten, also in unserer Untersuchungsregion Ostmitteleuropa, lebten im frühen Mittelalter überwiegend in patrilinearen Abstammungsgruppen organisierte Bauern, und zwar vornehmlich in kleinen Kernfamilien. Die Abstammungsgruppen bildeten, zu mehreren Fratrien zusammengeschlossen, je einen Stamm; mehrere Stämme konnten kurzlebige Bündnisse eingehen. Ihren Zusammenhalt fanden sie in der gemeinsamen Sprache, im Abstammungsbewusstsein und in den Verwandtschaftsbeziehungen. Die Stämme waren leicht hierarchisch strukturiert. Die Stammeshäuptlinge residierten bereits seit der Bronzezeit innerhalb von Burgwällen (0,1 bis 0,3 ha Ausdehnung), gemeinsam mit ihrer Gefolgschaft und Handwerkern. Der Burgwall wurde gewöhnlich auf einem Hügel errichtet. In seinem Inneren standen ein bis zwei Dutzend Gebäude und zwischen ihnen ein – üblicherweise turmartiger – balkengezimmelter Bau: die Residenz des Fürsten. Die wohlhabenderen Stammesältesten richteten sich ebenfalls in Burgwällen ein. Auf dem Gebiet Polens waren noch im 12. und 13. Jahrhundert 250 solcher Burgwälle bewohnt.

Die Bauern flüchteten sich bei kriegerischen Auseinandersetzungen mit ihrem Vieh hinter die Schanzen des Burgwalls. Für diesen Schutz leisteten sie Arbeitsdienste und Naturalsteuern. Am Sitz des Häuptlings oder des Kleinkönigs arbeiteten Handwerker, auf die die Bauern angewiesen waren, wobei auch der „Herr“ Nutzen aus ihren Tauschgeschäften „Lebensmittel gegen Handwerkserzeugnisse“ zog. Er allein wickelte den Außenhandel ab.

In dem gesamten Gebiet wurde vermutlich seit dem Neolithikum Brandwirtschaft betrieben, die gewonnenen Kulturflächen befanden sich in unmittelbarer Nachbarschaft jeder Siedlung. Diese Art und Weise, Nutzflächen zu gewinnen, erhöhte langsam die Siedlungsdichte und griff auf weitere Gebiete über.

Entlang der Donau und an der Nordküste des Schwarzen Meers breitete sich eine Baumsteppe aus, in der teils Bauern und teils nomadische Hirten lebten. Seit dem dritten Jahrtausend vor Christus dürften die Bewohner der Ebenen ein mehr oder weniger einheitliches Ökosystem ausgestaltet haben. Die sesshaften Bauern waren fast schutzlos den Steppenvölkern ausgesetzt, und aus der erzwungenen Nachbarschaft zogen die Reiternomaden Nutzen – ohne jegliche Gegenleistungen. Die Elite der Steppenvölker unternahm Feldzüge bis in entfernte Gebiete, so die Ungarn bis Frankreich und Italien. Die Wirtschaft der Nomaden stand auf schwankendem Grund, denn die „Raubzügler“ besaßen keinerlei Reserven. So brach bis zur

Jahrtausendwende auch die Raubwirtschaft der Ungarn zusammen. Aus der Waldsteppe zogen jedoch auch weiterhin Nomadenstämme nach, wie im 13. Jahrhundert die Mongolen. Die Steppe lieferte Nachschub für die bäuerliche Bevölkerung durch zum Teil verarmte Hirtenfamilien. Wenn ihre Tiere zugrunde gingen oder das Familienoberhaupt bei einem Streit ums Leben kam, konnte es sein, dass die Hinterbliebenen in den Bauernstatus absanken. Im größeren Teil Ostmitteleuropas hatte es nie römische Provinzen gegeben. Im Unterschied dazu hatten die kolonisierenden römischen Eroberer etwa in Pannonien, Dakien und auf der Halbinsel Krim einst Städte mit ihren dorthin führenden Straßen, Brücken, Wasserleitungen und Kanälen gebaut. Die in den Provinzen angesiedelten Kaufleute und Beamten lebten in Städten, in denen auch die Besatzungstruppen stationiert waren; Landsitze und Gutshöfe wurden gegründet.

In Ostmitteleuropa fehlte ein etwa durch die Schifffahrt abgewickelter Warenverkehr fast völlig. An der Ostseeküste gab es nur einige Handelsniederlassungen der Wikinger, wie zum Beispiel Haithabu nahe dem heutigen Kiel. Die Bevölkerung produzierte in kleinen Familienwirtschaften und hatte außer mit ihren Stammesgenossen fast nur Berührung mit denen, die Kriegssteuer von ihr erpressten. Die Raubzüge der Reiternomaden verhinderten die Vermögensakkumulation und eine innovative Umgestaltung der Wirtschaft.

Überall im antiken und frühmittelalterlichen Europa hatte die Viehwirtschaft, vornehmlich Rinder und Schweine, die in den Wäldern gehalten wurden, größere Bedeutung als die Bodenbearbeitung. Man kann pro Wirtschaft höchstens mit vier oder fünf Rindern beziehungsweise Schweinen rechnen. Es gab wenig Pferde, wenn auch bereits die Kelten auf winterliche Stallfütterung übergegangen waren. In dem von Bauern bewohnten Waldgürtel konnten kaum Schafe und Ziegen gehalten werden, weil es wenig baumlose Weiden gab. An der Ostsee, wo sich auf den Sandböden (dem einstigen Meeresboden) Grasflächen mit Nadelbaum- und Birkengruppen abwechselten, wurden vergleichsweise mehr Pferde gehalten. Man transportierte Lasten auf zweirädrigen Karren oder Wagen. Das Zuggeschirr wurde erst um die Jahrtausendwende bekannt, bis dahin hatte man auch die Pferde in einer Art Jochkonstruktion angespannt. Gemäß einer Zolltarifliste von 438 konnte ein Pferd 450 Kilogramm Last ziehen.

In der Waldsteppe besaßen Bauern wie Hirten sowohl Rinder, Schafe, Schweine als auch Pferde. Die Hirten züchteten auch Streithengste und -rösser. Da sie sich von Fleisch ernährten, bildeten große Schafherden ihre mobilen Lebensmittelspeicher. Bauern mussten sich – in Anpassung an ihre Futterbasis – mit einigen wenigen Rindern und Schweinen begnügen.

Die Bauern (und auch die ärmeren Hirtenfamilien) besaßen Ackerboden, Küchen- und Obstgärten (Pflaumen- und Apfelbäume); im südlichen Streifen Ostmitteleuropas wurde auch Weinbau betrieben. Die wirtschaftliche Basis der Hirten bildete fast ausschließlich ihre Herde. Die Hauptnahrung der Bauern war am Spieß oder auf dem Rost gebratenes Fleisch. Daneben standen Getreide und Hülsenfrüchte (Bohnen, Erbsen, Linsen) auf dem Speiseplan. Häufig wurden sie zusammen mit Mohrrüben, Roten Rüben, Kohl und geschrotetem Getreide, Fleisch und Fisch gekocht. Aus den zerstampften Getreidekörnern stellte man vor allem Grütze her oder buk den dünnen Teig zu Fladen. Gurken wurden in Salz und Salzwasser konserviert. Einige Gemüsearten (vor allem Kohl) wurden mit Sauerteig für den Winter eingelegt und dann täglich (manchmal zu beiden Hauptmahlzeiten) gegessen. Im Gegensatz zu den antiken Zivilisationen in den Städten und auf den größeren Gutshöfen, wo mit Gärmittel versetztes Brot und Gebäck bekannt war, hatten sich die Menschen hier solche Herstellungstechniken nirgendwo angeeignet. Sie lernten sie erst in den Klöstern der mittelalterlichen Mönchsorden kennen, ebenso die Technik der Bierherstellung: Die Bauern brauten es aus gegorenem Getreide und Honig.

Weder die Bauern noch die Hirten verwendeten eiserne Kochgefäße; sie kochten kaum Suppen. Aus Metall geschmiedete Kessel wurden eher für rituelle Zwecke gefertigt. Auch Löffel gab es nicht. Man schnitt mit einem Messer und aß mit der Hand.

Die technische Ausrüstung der Landwirtschaft war in ganz Mitteleuropa ähnlich. Spaten fertigte man aus Holz und versah sie mit einer U-förmig geschmiedeten eisernen Schneide. Der Boden wurde mit der Hacke aufgebrochen. Die Ackerböden bearbeitete man seit der Bronzezeit mit dem Arl (Ritzholz), der in der Eisenzeit mit einer symmetrischen Pflugschar versehen wurde. Mit dem Arl brach man lediglich den Boden der Parzellen in Längs- und Querrichtung auf, da es diese Technik nicht erlaubte, den gelockerten Boden in Furchen umzuwerfen. Es waren viereckige Felder, im Durchschnitt 400–500 m² groß. In der Römerzeit war der Furchenpflug (lat. *carruca*) mit asymmetrischer Pflugschar entwickelt worden, der es ermöglichte, die gelockerte Ackerkrume umzuwenden und Furchen zu pflügen, genannt Bifangbau. In Ostmitteleuropa wurde dieser erst nach der Jahrtausendwende eingesetzt. In Mittel- und Westeuropa war er hier und dort bereits auf römischen Gutshöfen vorgekommen, er verbreitete sich aber vor allem durch die Klosterwirtschaften.

Mit dem Furchenpflug konnte das Anbaugelände verfunffacht werden; die Äcker mit *Langstreifenfluren* waren 2000–2500 m² groß. Dies wurde auch durch den Einsatz von mehr Zugvieh möglich. Die Felder in der Bronze- und Eisenzeit waren noch mit Hilfe eines Paares Zugochsen bearbeitet worden. Nun befestigte man den Furchenpflug auf einem zweirädrigen

Vordergestell und ließ ihn von drei bis vier Paar Ochsen ziehen. So konnte man eine größere Menge Erde bewegen. Über die für diese Aufgabe erforderlichen Zugtiere verfügten jedoch nur wenige Bauern; schon zum Pflügen auf den römischen Gutsbetrieben hatten die Bauern Pfluggemeinschaften gebildet und spannten Ochsen und Pferde für das von den Herren abverlangte Gespann zusammen. Manchmal wurde der Pflug von Pferden gezogen – bisweilen sogar nur von einem. Diese Technologie wird man vielleicht in den Dünengebieten der Nordsee (also auf leicht zu pflügendem Boden) in der zweiten Hälfte des ersten Jahrtausends erfunden haben. Das Sielengeschrir, die doppelte Zugstange und das Krummholz sind wahrscheinlich eine chinesische Erfindung, welche die eurasischen Nomadenvölker und Ostslawen an die Übergangszone von Nord- und Mitteleuropa weitervermittelt haben. Vor der Jahrtausendwende gab es im Grunde außer Gebiss und Halfter kein Pferdegeschirr. In der Steppe verbreiteten sich Sattel und Steigbügel von Osten nach Westen; technisch ausgefeilt wurden sie durch die ritterliche Kampfweise.

Angebaut wurden Weizen, Gerste, Hirse und seit der Jahrtausendwende vermehrt Roggen und Hafer. In kleinen Gärten wurde Flachs gezogen. Die Bauern kannten noch keine Fruchtfolge, sondern nur den einfachen Wechsel von Anbau und Brache (Zweifelderwirtschaft); sie düngten auch nicht. Nach einigen Jahren tauschten sie die Anbauflächen. Die bebaute und die brachliegende Ackerfläche lag pro Wirtschaft bei fünf Hektar. Die Felder der Bewohner eines Weilers lagen im Umkreis von ungefähr einem Kilometer, und es gab noch viel freien Boden. Wo dieser arm an Nährstoffen war, betrieb man Brandwirtschaft. Mit diesem Raubbau durch Axt und Abbrennen des Waldes hörte man in der östlichen Hälfte Europas erst in der Moderne auf, in Ostfinnland zu Beginn des 19. Jahrhunderts. Das Vieh wurde in Pferchen aus Schilfwänden, Flechtwerk oder Ästen beziehungsweise stachligem Gesträuch untergebracht, während das wertvollere Getier vor allem im Winter in Grubenställen gehalten wurde.

Die meisten Bauern wohnten in Grubenhäusern; Holzhäuser ließen sich im Waldgürtel nur die wenigen vornehmen Adligen und Kaufleute errichten. Wo der Grundwasserspiegel sehr hoch war, zimmerte man sich jedoch Holzhäuser. In den Handelszentren (wie Stettin, Danzig, Gnesno [dt. hist. Gnesen], Warschau, Prag) war nicht der Sumpf, sondern die eigenen Ansprüche dafür ausschlaggebend, dass man in dicht nebeneinander gebauten kleinen Holzhäusern wohnte, die zumeist aus Nadelbaumstämmen errichtet wurden. In Regionen mit überwiegendem Eichenbestand kamen unterschiedliche Bautechniken zur Anwendung: Neben der Balkenkonstruktion waren die in den Boden geschlagenen Palisaden beliebt. Andere füllten die Zwischenräume der Pfosten mit Wänden aus auf Flechtwerk aufgebrachtem Lehm, eine Vorgängertechnik des Fachwerks. Die Hausdächer bestanden aus Schilf oder Stroh.

Die Hirten wählten ihre Wohnstätten gemäß den Erfordernissen des Weidewechsels. Die meisten von ihnen lebten in Zelten und zogen vor Eintritt der Winterkälte in Grubenhäuser um. Der Grundriss der Zelte war kreisförmig, doch war die *Jurte*, diese später in ganz Eurasien beliebte mobile Behausung, noch unbekannt; sie ist eine Erfindung der Mongolen im 12. und 13. Jahrhundert. In den Hirtenzelten brannte ein offenes Feuer, die Wände waren mit Filzdecken gefüttert, und auf der Erde lagen Decken und Teppiche.

Das bäuerliche Grubenhaus war keine ostmitteleuropäische Spezialität. Es war in seinen unterschiedlichen Varianten in vorgeschichtlicher Zeit und im Frühmittelalter überall auf dem Kontinent verbreitet. Fast im gesamten Kontinentaleuropa waren selbst noch im Mittelalter die Viehställe mit Zelt- oder Satteldächern gedeckte größere Gruben. Das Grubenhaus war ein ungeteilter Bau in einer etwa 0,50 bis 0,60 Meter tiefen Grube mit einem Grundriss von 12, 14, 20 oder 28 Quadratmeter ohne einen Dachboden. Sein Eingang wurde durch eine Traufe geschützt; es hatte ein Zelt- oder Satteldach und wies keine Fensteröffnungen auf. Die offene Feuerstelle befand sich auf der Lafebene; nur manche verfügten über einen Herd oder Ofen aus Stein beziehungsweise Lehm. Einen Rauchabzug oder Schornstein gab es nicht. Im Sommer befand sich die Feuerstelle neben dem Haus, oder es wurde ein Ofen oder Herd unter freiem Himmel gebaut.

Im Grubenhaus schlief man auf Stroh beziehungsweise auf Bohlen, die an der Wand auf Pflöcken ruhten. Des beißenden Rauches wegen waren Tisch und Stuhl nur halb so hoch wie heute üblich. Die Tischlertechnik war unbekannt, die Möbel wurden in Zimmerertechnik gefertigt; Baumstämme wurden in grobe Bretter aufgespalten. Die Hirten hatten bereits in der Bronzezeit in ganz Eurasien die Stollentruhe und die aufhängbare Wiege von den Bauern übernommen und als ihrer Wohnkultur zugehörig betrachtet. Das Wickelkind wurde so vor Tieren, Ungeziefer und anderem mehr behütet.

Zu einem Haus gehörte vielfach auch ein Dampfbad, der Vorläufer der heutigen Sauna. Diese Einrichtung hatte ganz pragmatische Gründe: Die Menschen hatten mit vielerlei Ungeziefer zu kämpfen. Im Dampfbad versuchte man sich von den quälenden Läusen zu befreien.

Unter der Woche und am Feiertag wurde dieselbe Kleidung getragen. Die Kleidung jeder Landschaft passte sich dem Klima und den ethnischen Traditionen an. Im Winter zog man sich zwei Schichten Kleider an, die untere aus Leinen und die obere aus Wollstoff. Strümpfe wurden aus Wollfaden gestrickt, als Schuhe dienten Fußlappen. Der Bundschuh aus Baumrinde (oder Leder) wurde mit Stroh und Laub ausgestopft. Die Hirten gingen in Stiefeln und trugen einen der chinesischen Mode nachempfundenen Mantel. Die Bauern steckten sich ein Messer in den Gürtel, während die Hirten einen Beutel an diesen hängten, in dem sie

Gebrauchsgegenstände wie Feuerstein und Feuerstahl, Nadeln und ein kleines Messer mit sich führten.

2. Die Zeit entstehender staatlicher Strukturen (Ostmitteleuropa vom 9./10. bis zum 13. Jahrhundert)

Die Wende vom ersten zum zweiten Jahrtausend brachte in Ostmitteleuropa zahlreiche tiefgreifende Veränderungen mit sich:

- Das Christentum – überwiegend in Form von Missionspriestern der von Rom aus geleiteten Kirchenorganisation – spielte eine zunehmend wichtige Rolle.
- Staaten begannen sich zu formieren. Könige traten an die Stelle der Fürsten oder besser Stammesführer, und aus Stammesverbänden entstanden überstammliche Völker.
- Königreiche vereinten ethnisch mehr oder weniger unterschiedliche Völker, waren also heterogen. Trotzdem fungierten sie als homogenisierendes Medium, denn durch die Ablösung bisher unorganisierter, verstreuter Gruppen durch die Institutionen der neuen Herrschaft – wie sie beispielsweise die Kirche repräsentierte – schufen sie „internationale“ Beziehungen zu weiteren reichsähnlichen Formationen.
- Um den neuen Erfordernissen der Staatsverwaltung entsprechen zu können, ging man bei den Gerichten und anderen Institutionen zum Schriftgebrauch über.
- Die Organisationsstrukturen der Guts- und Grundherrschaft bildeten sich heraus, was eine Feudalisierung von Wirtschaft und Gesellschaft nach sich zog.
- Städte wurden gegründet. Durch die Sogwirkung der neu entstandenen Zentren wurde die autochthone Bevölkerung mobilisiert und wechselte vielfach ihren Wohnort, was zu bedeutenden Bevölkerungsbewegungen führte.
- Siedler aus den relativ dicht bevölkerten Gebieten Mitteleuropas kolonisierten die noch unbewohnten Gebiete Ostmitteleuropas. Die Dorfbevölkerung der untersuchten Region nahm vom 10. bis zum 14. Jahrhundert von sechs bis sieben Millionen auf annähernd zehn Millionen zu.

Vor diesem Hintergrund veränderten sich die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Menschen. Zuvor waren Raub, Gewalt und Güterhandel enge Verbindungen miteinander eingegangen. Ganze Stämme vermehrten auf diesem Weg ihre Einkünfte. Südlich der Ostsee gewannen die Handelspiraten, Wikinger und Normannen die Herrschaft über die lokalen

Kleinpotentaten. Die Ungarn besetzten 895 als Reiternomaden ihr heutiges Wohngebiet. Drei Generationen lang plünderten sie, wie bereits erwähnt, die Gebiete Zentral- und Westeuropas, bis ihre Militärmacht zerbrach und sie sich den herrschenden Spielregeln anpassten. Der Papst krönte im Jahre 1000 ihren ersten König.

Die Macht des Deutschen Reichs festigte sich im engen Bündnis mit der Kirche – eine Macht, die eigentlich, von den gesellschaftlichen Voraussetzungen her, bei weitem nicht stabil war. Ungeachtet dessen expandierte sie nach Ostmitteleuropa und reihte dessen Stammesfürstentümer langsam in den Reigen der großen europäischen Mächte ein. Ein wichtiges Moment hierbei war die Annahme des Christentums. In Regensburg wurden im Jahr 845 vierzehn böhmische Stammeshäuptlinge getauft. Der Einfluss der Kirche erhöhte sich durch ihre Einbindung in das Lehnswesen sowie durch die militärischen Siege des Reichs über die Ungarn und Slawen bis zum 11. Jahrhundert. Im westlichen Gürtel Ostmitteleuropas gerieten Wirtschaft und Gesellschaft, vor allem jedoch die Verwaltung, unter den Einfluss dieser expandierenden Feudalherrschaft und der römischen Kirche. Unter den Hohenstaufern (1125–1254) gehörten das Königreich Böhmen und die Markgrafschaft Mähren bereits zum Reich, während Pommern und Schlesien (eigentlich das Odertal) nach 1161 beziehungsweise 1181 Lehnbesitz der Hohenstauffer wurden. Die Ungarn behielten im Unterschied zu Mähren und Böhmen ihre Selbständigkeit und entwickelten sich zu einem wichtigen ostmitteleuropäischen politischen Faktor.

Die Umgestaltung der Gesellschaften Ostmitteleuropas hing also einerseits von ihrer inneren Dynamik und andererseits in hohem Maße von der Expansion der mitteleuropäischen feudalen Zivilisation ab: Zwar war diese Umgestaltung durch den Fernhandel, die Vermögensakkumulation der einzelnen Herrscherdynastien und durch das Hin- und Herschwenken der korrumpierbaren lokalen Machthaber vorbereitet worden, dennoch war der Feudalismus eine grundlegend neue Organisationsform.

Der Einfluss des Christentums machte sich deutlich bemerkbar: An die Stelle der Schamanen, die den animistischen Kontakt zu den Ahnen und dem Jenseits gehalten hatten, und der Zauberheiler traten die kirchlich organisierten, ideologische Lehrsätze verkündenden Priester. Anfangs verbreiteten die orthodoxen Klöster den christlichen Glauben im Karpaten-, Mährischen und Böhmisches Becken, an vorderster Stelle die von Byzanz entsandten Konstantin und Method, die beide auch selbst in der zweiten Hälfte des 9. Jahrhunderts missionierten. Später wurden ihre Nachfolger von den römischen Missionaren verdrängt.

Im 10. und 11. Jahrhundert wurde in Böhmen und im Karpatenbecken sowie im heutigen Polen eine katholische Kirchenorganisation errichtet. Die Mönche aus dem italienischen,

französischen und vor allem dem deutschen Sprachraum (Benediktiner, Zisterzienser, Prämonstratenser, die Bettelorden und andere) erbauten im Wesentlichen zwischen dem 12. und 14. Jahrhundert hier ihre Klöster. Der Einfluss der byzantinischen Kirche wurde immer weiter zurückgedrängt. Der Katholizismus war nicht nur eine neue Religion, er vertrat auch die mit der neu emporstrebenden europäischen Zivilisation verbundene Kultur. In allen Ländern verpflichteten die Könige die Dorfbewohner dazu, an jedem Festtag einen Familienvertreter zu den Gottesdiensten in der Kirche zu entsenden. Die heilige Messe ähnelte so einer Volkszählung. Die Mönche unterhielten Herrschaftsgüter und Gewerbebetriebe. Ihre Wirtschaftsgebäude waren meist provisorisch errichtet. Eine Ausnahme bildeten die Speicher aus Stein beziehungsweise Backstein zur Lagerung der bäuerlichen Naturalabgaben. Der Speicher glich einer Kirche: er war eine große Halle, ein profanes Heiligtum.

Die Mönche intensivierten die landwirtschaftliche Arbeit und nutzten darüber hinaus die naturgegebenen Ressourcen auch im Gewerbe. Sie waren es, die neben den weltlichen Grundherren das Mittelalter technisch revolutionierten: Sie errichteten Getreidemühlen, Walkereien, Erzbrechmaschinen, Hammerwerke und wassergetriebene Sägereien, brannten Ziegel und beschäftigten Wandersteinmetze. Bei den Bauarbeiten leiteten fachlich versierte Priester die Handwerksmeister und Bauern der Umgebung an, die im Grunde Hilfsarbeiten verrichteten. Mönche brachten alte technische Kenntnisse zur Anwendung, die sich dann auch im Festungsbau des Adels und in der städtischen Architektur durchsetzten.

Die Klöster und geistlichen Herren wurden neben dem hohen weltlichen Adel zu Großgrundbesitzern. Der Kaiser zeichnete die kirchliche und weltliche Elite mit Güterschenkungen aus, und sowohl die weltlichen als auch die kirchlichen Grundherren dankten seiner Gunst – stolz auf ihr Heldentum und ihre ritterlichen Tugenden – mit Gegenleistungen.

Das Zentrum einer königlichen Grundherrschaft war ein herrschaftlicher Gutshof, in dessen Umkreis von fünfzig bis hundert Kilometer die dienstleistenden Bauern in Einödhöfen oder -hofgruppen lebten. Sie werden sich früher als Besitzer des ursprünglichen Stammesgebiets ihrer Vorfahren betrachtet haben, aber bald trat der König als ihr Herrscher auf, und die meisten Bauern wurden zu Untertanen auf königlichem Besitz. Mit der Zeit vergab der König seine Territorien an adelige Grundherren, die die königliche Macht mit ihren Waffen stützten. Der Grundherr überließ dem Kleinadel ebenfalls kleinere Güter, sodass es zu einer regelrechten Kettenreaktion, zur Ausbildung einer dynamischen Lehnspyramide, kam. In damaligen Schriftstücken wird von den Bauern behauptet, sie seien sämtlich das „Volk“

(*plebs*) ihres jeweiligen Herrn; folglich wurden sie gar nicht mehr als Angehörige ihrer Stammesoberhäupter oder Untertanen des Königs betrachtet. Sie waren vorrangig Untertanen, die ihrem unmittelbaren Herrn in erster Linie Abgaben und Arbeitsleistungen schuldeten. In weiterer Folge gewährte der König dem Adel die Gunst des Erbrechts über die Güter. Der geistliche und weltliche Adel übertrug seinen Lehnsleuten Ähnliches.

Die Lage der Bauern war ebenfalls Veränderungen unterworfen. Durch diese Prozesse steigerte sich nämlich das Interesse, möglichst viel auf dem eigenen Hof zu produzieren. Immer weniger Bauern arbeiteten auf der Eigenwirtschaft ihres Herrn oder lieferten dem Kleinpotentaten ihres Heimatbodens Produkte oder Lebewiehe dafür, dass er sie vor Gefahren schützte. Lieber leisteten sie Abgaben als Arbeitsdienst, wenn es diese Alternative gab. Diese Lösung erschien auch dem Grundherrschaften vorteilhafter.

Waren aus Stammesführern Könige geworden, so blieb auch die jeweilige Stammeselite (aus dem bewaffneten Gefolge des Herrschers) nicht unberührt von diesen Veränderungen: Aus ihrer Mitte formierte sich der Adel. Seine Existenzbasis war der Grundbesitz. Die Unterhaltbarkeit des Gutes hing von der Zahl der auf ihm arbeitenden Bauern ab. Bauern waren – als Familie betrachtet – verpflichtet, Steuern zu zahlen. Vor allem dienten sie mit ihrer Arbeit. Die frühere Sippenorganisation war bereits völlig zerrieben, geblieben war die Familie als Wirtschafts-, Konsum- und Herkunftsorganisation. Das Steuersystem war ebenso Veränderungen unterworfen: Nicht mehr das Dorf, sondern jede einzelne Familie leistete ihre gesonderten Dienste.

Ein Teil der Gutsbetriebe wurde zu Grundherrschaften weiterentwickelt. Die Grundherren ließen große Zehntenspeicher bauen. Die Bauern benötigten damals noch keine Speicher, denn das eingebrachte Korn belief sich höchstens auf 200 bis 300 Kilogramm, und die Hälfte dessen musste als Saatgut zurückbehalten werden. Außerdem vereinbarte der Grundherr mit dem Müller und dem Schmied, auf welche Weise sie – im Rahmen ihres Gewerbes – ihre Dienstleistungen zu erbringen hatten. Zwar lebten sie nicht unmittelbar von landwirtschaftlicher Tätigkeit, doch standen sie infolge ihres Berufs sowohl mit den Bauern als auch mit den Herren in Kontakt. Sie waren ein zentrales Moment für das Wirtschaften auf dem Lande. Diese Handwerkergruppen wechselten – gerade wegen ihrer relativen Freiheit – nur selten ihren Wohnort. Sie zogen nicht wie die Bauern, die Feldwechselwirtschaft betrieben, von einem Ort zum nächsten, sondern vererbten innerhalb der Familie die alte Mühle oder Schmiede an die jeweils nächste Generation.

Das Ackerland wurde zum unveräußerlichen und erblichen Eigentum des Bauern. Die Besitzrechte zeichneten sich durch eine gewisse Doppeldeutigkeit aus. Gemäß mündlichen

Verträgen konnte der Untertan sein Feld bebauen, aber Wiesen, Weiden und Wald nutzte er gemeinsam mit dem Grundherrn. Die Ackerfläche konnten die Untertanen nur auf Kosten des Gemeinbesitzes erweitern. Sie entwickelten aufgrund dieses Hindernisses Methoden zur Überlistung des Systems: Das väterliche Erbe wurde lediglich an einen Nachkommen, zumeist an den ältesten Sohn, weitergegeben. Diese Form des Besitztransfers stabilisierte vorübergehend die Bodenbesitzordnung.

Die Bauern waren daher gezwungen, immer dasselbe Feldstück zu bebauen, was sie zum Fruchtwechselfsystem übergehen ließ. Auch die Siedlungen wurden stabil. Wenn ein Bauer fortzog, konnte er durch einen anderen ersetzt werden. Seitdem sie immer seltener extensive Feldwechselwirtschaft betrieben, war es sinnlos geworden, dass sie in jeder Generation weiterzogen; nur die Besitzlosen, die weichen Geschwister der Hoferben, zogen fort. Das seit dem Neolithikum aufrechterhaltene System der Feldwechselwirtschaft wurde durch die permanente Siedlung und Feldnutzung beendet. Untertanen, die Wälder in Kulturflächen umwandelten, waren eine halbe Generation lang steuerfrei. In diesen vom 12. bis zum 14. Jahrhundert gegründeten Rodungsdörfern verwandelten die angesiedelten Untertanen die Wälder und offenen Flächen somit in eine Kulturlandschaft. Bei der Bewirtschaftung war Spontaneität nicht mehr gefragt. Die auf den Rodeflächen verstreuten Einzelgehöfte und Weiler wurden oft durch sich lang hinziehende Straßendörfer in Reihenhufenanordnung abgelöst, weil man den in den Wäldern und auf den trockenen Landzungen der Sümpfe angesiedelten Bauern nebeneinanderliegende Hufen zuteilte (Waldhufendorf, Marschhufendorf, Straßendorf, Angerdorf, Rundling). Bei der Ansiedlung wurde zwischen dem Grundherrn und den Untertanen vereinbart, dass Letztere die Ackerfläche in Längsrichtung beliebig erweitern konnten, bis sie auf ein natürliches Hindernis stießen. Die Ackerflächen wurden in kleine Fluren geteilt und auf ihnen abwechselnd Winter- und Sommergetreide gesät. Anfangs bebauten sie die Felder im Zweifelderwirtschaftssystem; das heißt, sie pflügten und besäten die Parzellen am Ende des Dorfes, deren Fortsetzung nach hinten blieb unbebaut und ruhte, während auf den äußeren Flächen geweidet wurde, bis dann – im folgenden Jahr oder einige Jahre später – die Ordnung umgekehrt wurde.

Auf den Feldern der Grundherrschaften kam ab dem 12. Jahrhundert immer öfter die (seit der Karolingerzeit in Süddeutschland schon bewährte) Fruchtfolge zur Anwendung. Als Vorbild diente hier die Klosterwirtschaft: Die Mönche kultivierten den Boden nach den Regeln der Dreifelderwirtschaft. Das bedeutete für die Bauern mehr Arbeit: Vor der Aussaat wurde der Acker dreimal gepflügt. Außer den Flächen für die Herbst- und Frühljahrsaussaat blieb ein Drittel unbebaut und wurde vom Vieh den Sommer über abgeweidet.

Die Bauern ließen sich also bleibend nieder und wurden in die sich in Ostmitteleuropa ausbreitende Hufenverfassung eingebunden. Die Hufe bildete eine den Untertanen zur Nutzung überlassene Wirtschaftseinheit, die einerseits eine ausreichende Versorgung der Familie, andererseits die Leistung von Steuern und Abgaben durch die Untertanenfamilie an den Herrn ermöglichte. Die Größe einer Hufe war je nach den geografischen Bedingungen unterschiedlich, weil dadurch auch die Erträge verschieden waren. Sie bewegte sich zwischen zehn und vierzig Hektar. Die unterschiedlichen Untertanenrechte auf den Grundherrschaften boten den Bauern voneinander abweichende Perspektiven. Das war auch den Grundherren bewusst und bewog sie dazu, Arbeitskräfte durch bessere Konditionen anzulocken. Der Untertan dieser Zeit ging mit jenem Grundherrn eine Bindung ein, bei dem er das für sich vorteilhafteste Steuersystem vorfand. Wollte der Bauer fortziehen, konnte ihn sein Herr nicht daran hindern.

Überall wurden die Bauern einerseits von den natürlichen Bedingungen und andererseits von den ihnen zur Verfügung gestellten Grundstücksgrößen beschränkt. Um höhere Erträge zu erwirtschaften, mussten sie sich technischer Neuerungen bedienen. Sie begannen in zunehmendem Maße mit dem auf den Eigenwirtschaften der Gutshöfe üblichen asymmetrischen Furchenpflug zu arbeiten – die lange und schmale Streifenflur, die zuweilen eine Länge von 1000 bis 1500 Meter erreichte, ist der Beweis dafür. Die aus Zentraleuropa kommenden Kolonisten wandten weitere – dort bewährte – technische Neuheiten an, wie etwa den Terrassenbau. Durch solche und ähnliche Neuerungen konnte das Dreifache des Saatgutes geerntet werden.

Das Vieh lebte gleichsam wild, eigentlich weidete es bloß. Heu und anderes Futter wurde noch wenig produziert. Das Vieh verlor im Winter an Gewicht und magerte ab, kam dann aber im Frühling wieder zu Kräften. Vorerst war überall auf dem Kontinent diese Art der Viehhaltung durch die Siedlungs- und Flurordnung determiniert; der Bauer lebte immer noch in Abhängigkeit von der Natur. Ein solches aus dicht angeordneten Fluren bestehendes Dorf (das üblicherweise um einen Platz herum errichtet wurde) umfasste etwa zehn bis dreißig Wirtschaften und annähernd 60 bis 360 Seelen. Eine Kirche und ein Friedhof ergänzten die dörfliche Infrastruktur.

Die Erzvorkommen in den Berggebieten Südpolens, im Böhmischem Becken sowie in der heutigen Slowakei und in Siebenbürgen wurden vom ungarischen Königshof ausgebeutet. Deutsche Bergleute wurden angesiedelt und Städte für sie gegründet (die in der Römerzeit errichteten Städte hatten die Wirren der Völkerwanderungszeit nicht überstanden). Die Städte hatten jeweils höchstens 1000 bis 1500 Einwohner. Später gingen die Bergwerke in den

Besitz weltlicher Herren über: Reiche Kaufleute pachteten das Bergrecht, zumeist Deutsche, die unter Nutzung ihrer familiären Beziehungen Filialen betrieben und den Gewinn am Stammsitz der Familie in ihre geschäftlichen Unternehmungen investierten.

Bei all dem blieb der Handel der Motor der Wirtschaftsentwicklung. Der mitteleuropäische Warenverkehr wurde mit dem Levantehandel verknüpft. Die Häfen und die Tore für die über die Alpenpässe führenden Handelsstraßen blieben in den Jahrhunderten des Mittelalters geöffnet. Aufgrund der technisch ungenügenden Transportmittel und der schlechten Infrastruktur nutzte man vor allem die Wasserwege. Der Deutsche Ritterorden eroberte die Gebiete an der Ostsee und gründete eine Reihe von Städten wie Graudenz (heute poln. Grudziądz), Elbing (heute poln. Elbląg) und Königsberg (heute russ. Kaliningrad). Der Verkehr auf der Donau, Elbe, Weichsel und anderen Flüssen spielte damals relativ gesehen eine größere Rolle als in unseren Tagen. Im heutigen Polen und im Baltikum nahmen die in Flussnähe gelegenen Grundherrschaften am mittelalterlichen Tauschhandel teil.

Das Netz von Handelsplätzen verdichtete sich: Opole (dt. hist. Opoln), Wolin (dt. hist. Wollin), Gnesno, Prag, Hradistko, Neutra (slowak. und tschech. Nitra, ungar. Nyitra), Esztergom (dt. hist. Gran), Pest, Pécs (dt. hist. Fünfkirchen), Székesfehérvár (dt. hist. Stuhlweißenburg) und andere mehr wurden gegründet. Die Einwohnerzahl der Hafenstädte erhöhte sich an manchen Orten auf über zehntausend, während es auf dem Kontinent nur Städte mit höchstens drei- bis viertausend Einwohnern gab. Der lokale Warenverkehr erwies sich als mittelmäßig. Die Bewohner von Städten wie Rostock, Stettin (poln. Szczecin) und Danzig (poln. Gdańsk) bildeten die Brücke zwischen Osten und Westen.

Hatten die Vorfahren der Handwerker und Kaufleute noch innerhalb des Burgwalls eines Stammeshäuptlings gelebt, so wohnten Handwerker nun auf Gutshöfen, bis sie dann in eine der neu gegründeten Städte zogen. Der Zuzug in die Stadt brachte es mit sich, dass sie ein vorteilhafteres Steuersystem genossen und ihre Erzeugnisse direkt verkaufen konnten. Ihr Innovationseifer verbesserte ihre Produkte erheblich. Am Beispiel des Eisenhandwerks lässt sich dies gut veranschaulichen: Der frühe Schmelzofen der Eisenhandwerker war nicht größer als ein Gasherd in einem heutigen Haushalt. Für die Befuerung eines solchen benötigte man große Mengen Holz. Die Handwerker ließen sich folglich an Orten nieder, wo es Eisenerz *und* Holz gab. Für die mit Wasserkraft betriebenen Eisenhämmer war die Nähe von fließendem Wasser erforderlich.

Auf den Gutshöfen arbeiteten Zimmerleute, Böttcher und Stellmacher, die Gebäude mit Balkenkonstruktionen, Wannen, Fässer, zweirädrige Karren und vierrädrige Wagen herstellten. Allmählich wanderten auch sie in die Städte ab, wo sie die urbanen Freiheiten

genießen konnten. Man sollte sich jedoch auch bewusst machen, dass der Spielraum für die gewerbliche Entwicklung nicht allzu groß war und durchaus auch Notsituationen erfinderisch machten, wie die Möbelherstellung zeigt. Die Möbel für die Wohnungseinrichtung wurden zumeist noch auf dem Lande von geschickten, fleißigen Bauern angefertigt. Mit der Zeit entwickelte sich der häusliche Fleiß zum Heimgewerbe.

Die Bauersfrauen flochten, webten und verarbeiteten Faserpflanzen und Wolle für die Unter- und Oberbekleidung. Es gab waagerechte und senkrechte Webstühle, mit deren Hilfe sie aber den gewebten Stoff noch nicht aufrollen konnten. Angetrieben wurden sie weder mit den Händen und Füßen, noch hatten sie einen Spinnrocken mit Rad. Auf den Meierhöfen wurde Tuch hergestellt. Aus Tonspiralen wurden Gefäßwände gefertigt, aber in vielen Gegenden nicht von Handwerkern, sondern bisweilen in bäuerlicher Nebenbeschäftigung. Die Erzeugnisse wurden im Tauschgeschäft vertrieben. Selbst die Handwerksmeister kannten die mit dem Fuß in Drehung versetzte Töpferscheibe noch nicht. Die Scheibe ruhte damals noch auf einer nur halbmeterhohen Achse, vor welcher der Töpfer, der an dem Tonklumpen auf der oberen Scheibe arbeitete, hockte oder auf dem Boden saß, während ein anderer mit beiden Händen die Achse drehte. Beide saßen am Rand einer Grube, damit ihre Beine sie nicht an der Arbeit hinderten. Die ganze Produktion war nach wie vor an der antiken Töpfertechnik orientiert; das technologische Niveau hatte sich über ein ganzes Jahrtausend nicht verbessert. Das Brennen der Tongefäße erfolgte in einer Grube (oder in einem Loch im Hügelhang), wo dann ein Feuer entfacht wurde. Da es noch nicht gelang, genügend Sauerstoff zuzuführen, wurden die Gefäße bei höchstens 700 bis 800 Grad Celsius gebrannt. Aber selbst diese niedrigen Temperaturen wurden erst von deutschen Töpfern im Spätmittelalter erzielt. Sie hatten diese Technologie aus Zentraleuropa übernommen.

Ein wichtiger Gewerbezweig war die Lederverarbeitung. Neben den professionellen Gerbern gerbten auch die Bauern für den eigenen Bedarf. Die Produktionstechniken unterschieden sich stark: Die Bauern wässerten und gerbten in einem Bad aus Zerreibenrinde die Häute; die Gerber verwendeten dazu ungelöschten Kalk, Hundekot und Alaun. Sie machten sich also jene Verfahren zunutze, die in der Steppe einst die Nomaden angewandt hatten.

Die Leistungen im Bauwesen waren im Vergleich zu denen in Zentraleuropa verschwindend gering. Während im Mittelmeerraum und in West- und Mitteleuropa in den Städten zunehmend zweigeschoßige Stein- oder Backsteinhäuser errichtet wurden, wohnte in Ostmitteleuropa (sogar in den Handelszentren) fast jedermann in einem Holzhaus, selbst die jeweiligen Eliten. Änderungen führten auch hier die Herren und die Bürger ein. Sie wollten in

stabilen, feuersicheren Häusern wohnen. Das Stein- oder Backsteinhaus war relativ feuersicher und hielt länger; manche empfanden es wohl auch als bequemer.

Natürlich waren überall in Europa – gemessen an den Kirchen – alle diese Gebäude sehr klein. Da niemand sein Geld anlegen konnte, trennten sich die Reichen auf spektakuläre Weise von ihren Goldmünzen. Es wurde aus Prestige Gründen Mode, den Bau von Kirchen zu finanzieren. Selbst Dorfkirchen wurden in jeder Generation renoviert. Die Bürger konkurrierten mit den adeligen Herren, indem sie für sich Kirchen mit weithin sichtbaren hohen Türmen erbauten. Auch östlich der Elbe wurde dies gang und gäbe. Mit dem Kirchenbau kamen insgesamt neue Arbeits- und Produktionsverfahren für den Hausbau auf. Sehr bald rauchten am Rand der Städte überall Ziegelbrennöfen; weiter entfernt wurden Natursteine gebrochen, würfelförmig behauen und vom nahen Steinbruch zur Baustelle gefahren. Der Transport war ein Untertanendienst, für den nicht bezahlt werden musste.

In den adeligen Turmhäusern setzte sich der Grundriss des westlichen – ursprünglich in Südeuropa üblichen – Wohnhauses durch. Im Erdgeschoß wurden die Küche sowie noch ein größerer, zum Essen verwendeter Raum eingerichtet. Dieser diente dem Hausherrn auch für Repräsentationszwecke; hier bewirtete er seine Gäste. Ins Obergeschoß gelangte man über eine Holzterrasse, die ein Drittel des Turminnenraums ausfüllen konnte; um Platz zu sparen, errichtete man die Treppe manchmal außerhalb des Hauses. In dieser Etage befanden sich kleine, unbeheizte Schlafkammern. In anderen Fällen hatte das Gebäude mit großer Mauerdicke ein ungeteiltes Obergeschoß, in dem herabhängende Decken die hier Schlafenden voneinander trennten. An die Wände hängte man Teppiche und Decken. Es kam auch vor, dass der Turm dreigeschoßig war. Manche gestalteten den Turm so, dass sich auf der unteren Ebene der Stall befand. Die Menschen stiegen auf einer Außentreppe ins Obergeschoß hinauf. Bei der Errichtung von mehrgeschoßigen Turmgebäuden sammelte man Erfahrungen, die beim Bau des mehrstöckigen Wohnhauses genutzt werden konnten. Um die einzelnen Stockwerke voneinander zu trennen, zog man Balken in die Wände ein, auf die dann Bohlen gelegt wurden. Vorerst gab es noch keine Gewölbedecken aus Stein oder Backstein.

Im Böhmisches Becken zimmerten die ersten Siedler im 11. Jahrhundert noch Holzhäuser. Der 1125 gestorbene Cosmas de Praha schreibt in seiner Chronik, „... *continuo itur in antiquam silvam et urbem ... aedificant pragam* ...“ („... in einen Wald eindringend, errichteten sie die Stadt Prag“). Dagegen behauptet ein maurisch-jüdischer Kaufmann schon um 965/966 von Prag: „Es besteht aus weißen Steinen.“ In der Umgebung der Stadt breiteten sich auch im 15. Jahrhundert *silvae maximae et copiosae* („große und dichte Wälder“) aus,

und die Archäologen haben in der Stadt viele Überreste von Holzhäusern freigelegt, was wohl für die erste Auffassung spricht.

Zu erwähnen sind auch die Häuser der Kaufleute: Der zugezogene Kaufmann war kein Wanderhändler, er hatte einen festen Wohn- und Handelssitz, wo er Hausierer beschäftigte und den Warentransport organisierte. Die oberste Etage seines Hauses diente als Lager, wohin Ballen, Fässer (die „Container“ des Mittelalters) mit Hilfe eines Seilzuges von der Straße aus hochgehievt wurden. Der Kaufmann saß im Erdgeschoß und wickelte seine Geschäfte ab. Andere Händler boten ihre Waren nicht auf dem Markt, sondern vor ihrem Haus auf der Straße feil. Die Hausfassade ruhte auf einem vorragenden Gewölbe, unter dem Tische mit dem Warenangebot für jeden sichtbar aufgestellt wurden (im Ungarischen hat das Wort bolt[ív] „Gewölbe“ auch die Bedeutung „Geschäft“). Wer auf dem Markt Handel trieb, wohnte anderswo. Das Recht der Marktabhaltung war ein königliches Privileg, und um es zu erhalten, musste der Herrscher bezahlt werden. Der Markt musste an festgelegten Tagen des Jahres oder der Woche stattfinden. Daran erinnern die ungarischen Ortsnamen Szerdahely, Csütörtökhegy, Szombathely (Mittwochs-, Donnerstags-, Freitags[markt]ort). Auf dem Marktplatz setzte sich eine Standordnung durch Platzreservierungen der einzelnen Verkäufer durch.

Ursprünglich waren die Händler arme Leute gewesen, die sich und ihre Familien mit dem Hausierhandel ernährten. Ihr Leben war nicht ungefährlich: Wurden sie unterwegs ausgeraubt, so mussten sie und ihre Angehörigen hungern. Händler, die bereits auf gewisse Erfolge zurückblicken konnten, gründeten mit Hilfe familiärer Netzwerke in anderen Städten Niederlassungen. Sie folgten dabei dem Beispiel von ausländischen Kaufleuten, die sich in ihrer Stadt niedergelassen hatten. So wurden mit der Zeit weite Teile Europas von einem Handelsnetz überzogen, welches auf Verwandtschaftsbanden und komplizierten Heiratsverträgen beruhte. Der geschäftliche Erfolg der Händler wurde von ihrer Umgebung vielfach mit Argwohn betrachtet. Feindliche Reaktionen, begründet in Neid und Missgunst, waren die Folge. Dies bekamen überwiegend die Händler jüdischen Glaubens zu spüren, die bisweilen in anderen Gebieten Mitteleuropas gar aus der Gemeinschaft ausgeschlossen und vertrieben wurden. Unter den Stadtbewohnern Ostmitteleuropas gab es daher viele jüdische Flüchtlinge. Einige Familien zogen beispielsweise nach Ofen, weil hier ihre Aktivitäten nicht beschränkt wurden; Ähnliches ist für Sopron überliefert. Die Glaubensgenossen unterhielten eigene Ritualbäder und Spitäler. In Prag ist der mittelalterliche Judenfriedhof bis heute erhalten.

In jeder größeren Stadt errichteten die Christen ihre Kirche auf dem Marktplatz, die Juden hingegen ihre Synagoge auf einem Grundstück, das sich in eine Häuserzeile eingliederte. Wo auch immer eine Stadt gegründet wurde, sie bestand nur aus einigen Gassen und umfasste nicht mehr als fünf bis zehn Hektar. Nirgendwo hatte sie mehr als zwei- bis dreitausend Einwohner. Weder die Kaufleute noch die Handwerker waren vorläufig in Zünften zusammengeschlossen.

Die Bauern zimmerten ihre Häuser entlang der Straße – auf der ihnen zugeteilten Hufe – zumeist aus Balken. Andere errichteten ein Balkenskelett, verflochten die Zwischenräume und verkleideten sie mit Lehm. Die Siedlungsgründer schrieben die Hausgröße vor und legten die Lebensumstände der künftigen Bewohner und Bewohnerinnen fest. Die Breite der städtischen und dörflichen (den Siedlern zugeteilten) Baugrundstücke betrug nicht mehr als 30 bis 120 Klafter²⁹ (10 bis 40 Quadratmeter), die Häuser waren durchschnittlich 10 × 30 Klafter groß und standen mit der Schmalseite zur Straße. Die Wohnstätten der Bauernsiedler waren bequemer als die groben Balkengebilde oder Grubenbauten der Einheimischen. Sie wollten in ihnen längere Zeit leben und bauten so, wie es die ihnen zugewiesene Nutzfläche ermöglichte. Das Wohnhaus auf der dem Bauern zugeteilten Hufe wurde mit Trennwänden errichtet, aber der Stall war oft noch ein Grubenbau, und die sonstigen überdachten Wirtschaftsgebäude mit Balkenkonstruktion für die Lagerung der Ernte waren grob gezimmert. Auf jeder Hufe standen mehrere solche Gebäude.

Im Wohnhaus gab es höchstens zwei Räume: einen Wohnraum und eine Schlafkammer. Meist heizte man mit einem Ofen und buk in ihm, vor seiner Öffnung oder sogar einfach auf offenem Feuer auf der Erde. Das Haus hatte keinen Dachboden. Die Frauen mussten wegen des Rauchs hockend kochen und die Glut um die Wand des Tontopfs häufeln. Dabei musste das Feuer ständig beaufsichtigt werden, damit nicht ein springender Funke das Gebäude in Brand setzte; einen Rauchabzug oder Schornstein gab es nicht. Es gab auch keine Fenster, sondern nur Wandöffnungen, die mit Holztafeln geschlossen wurden, oder faustgroße Löcher, die man mit Gras, Laub oder Lumpen zustopfte beziehungsweise manchenorts mit der ausgespannten Blase geschlachteter Tiere schloss. In einer Ecke des Wohnraums stand der Ofen, in der gegenüberliegenden Ecke an der Wand Bänke und ein Tisch. Die Einrichtung wurde mit der Axt und dem in der Keltenzeit erfundenen Zugmesser angefertigt. Das wichtigste Möbel war die Truhe, ebenso unverzichtbar war die Wiege. Die Betten wurden aus Brettern gezimmert, und auf dem Boden lagen hausgewebte Stoffe. Vor größeren Festen wurde alles gründlich gesäubert, die Einrichtung auf den Hof getragen und die Wände mit

²⁹ Klafter, der/das: altes Längen- oder Raummaß, je nach Region von unterschiedlicher Größe.

Lehm bestrichen. Wahrscheinlich wurde auch damals schon „das Haus angekleidet“, also das Heim für einige Tage mit Textilien geschmückt, die man in der Ecke des Wohnraums an die Wand hängte.

Viele in den Steppen wohnende Bauern schlugen im Sommer – bisweilen auch im Winter – ein Zelt auf und wohnten darin mit ihrer Familie. Im 13. Jahrhundert verbreitete sich in der Steppe wie erwähnt die Jurte, deren Radius drei bis vier Meter betragen konnte, wenn sie auch meist kleiner war. In der Mitte der Jurte brannte das Feuer auf der Erde, dessen Rauch durch eine Öffnung abzog. Auf dem Boden lagen Decken und Teppiche. Für Männer und Frauen gab es getrennte Wohnbereiche; vom Eingang aus ging es in die getrennten Teile der Jurte.

In der Asche des verbrannten Holzes buk man – aus Mahlgut, Wasser und Salz – ungesäuerte Fladen. Über der Glut wurden am Spieß oder auf einem Rost große Fleischstücke geröstet. Seit der Keltzeit stützte man den Spieß überall in Europa auf Feuerhunde. Die technische Ausführung (Bearbeitung und Brand) der Tongefäße war immer noch von minderer Qualität, und sie waren unglasiert. Die Lebensmittel wurden in Holzgefäßen und Flechtkörben aufbewahrt und vor allem gebraten und geröstet.

Die Speisen wurden mit Zwiebeln, Knoblauch, Dill und Salz schmackhaft gemacht und mit Honig gesüßt. Gerichte aus Kohl und Rüben sowie Roten Rüben aß man täglich. Auch Bohnen wurden in jeder Menge zubereitet. Brei und Fladen waren die tägliche Nahrung der damaligen Bevölkerung. Fleisch und Fische wurden geräuchert und eingesalzen, Obst (vor allem Pflaumen) wurde gedörrt. In den Städten wurde – in Kenntnis der Wirkung des unsauberen Brunnenwassers – auch Bier mit niedrigem Alkoholgehalt gebraut. Durch den Brauvorgang wurden die krankheitserregenden Keime im Getränk abgetötet. Im Bereich südlich der Alpen bis ins Erzgebirge betrieb man Weinbau. Vielfach wurden das Haus oder die kleine Scheune der Bauernsiedler über einem Keller errichtet. Die Trauben presste man auf den Bauernhöfen nicht mit der seit der Römerzeit bekannten und auf Gutshöfen vorhandenen Traubenpresse, sondern man trat sie mit den Füßen in einer Wanne. Der gewonnene Wein wurde in Fässern gelagert.

3. Kriege, Epidemien und Hunger (von der Mitte des 13. bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts)

Trotz aller Innovationen auf wirtschaftlichem und technischem Gebiet wurde das Leben im Untersuchungsraum nicht überall leichter. Kriege und Epidemien verschlechterten die Lebensbedingungen weiter Bevölkerungsteile.

Als einschneidend nicht nur für die Menschen in Ostmitteleuropa erwies sich der Einbruch der Mongolen Mitte des 13. Jahrhunderts. Das Mongolenreich wurde nach 1206 errichtet, als einer der mongolischen Stammesführer, der spätere Dschingis Khan, den Titel „Großkhan“ übertragen bekam. Er organisierte die Mongolen-, Turk-, Tataren- und andere Steppenvölker in 130 Tausendschaften. Mit einem derart mächtigen Heer fühlte er sich für Eroberungen gewappnet. Zuerst wandten sich die Mongolen gegen China (1205–1215) und besetzten von 1219 bis 1225 Chorezm. Wenig später brachen die mongolischen Reiterheere ins Karpaten-, Mährische und Böhmisches Becken ein und gelangten im heutigen Polen fast bis an die Ostseeküste. Eine Folge der Mongolenkriege war, dass weite Landstriche zerstört und die Bevölkerung drastisch dezimiert wurde. In den schwach besiedelten Gebieten wurden Bauern und Handwerker aus Zentraleuropa angesiedelt. Dabei wuchs die Bevölkerung von zehn bis elf auf vierzehn bis fünfzehn Millionen; die Ostkolonisation wurde somit weitergeführt.

Die Bevölkerungsdichte war jedoch nicht so hoch wie westlich der Elbe, und auch die Infektionskrankheiten der Zeit verbreiteten sich dadurch weniger stark. Der von 1347 bis 1351 wütende „Große Tod“, die Beulenpest, forderte aufgrund der dünneren Besiedlung im Osten weniger Opfer als in Zentraleuropa. Natürlich dezimierten die Epidemien, die aus Asien in die Hafenstädte eingeschleppt wurden, seit dem 11. Jahrhundert auch hier die Bevölkerung. Die Unzulänglichkeiten der Infrastruktur wie eine fehlende Kanalisation waren Brutstätten aller möglichen Krankheiten, die besonders von Ratten verbreitet wurden. In Westeuropa fiel deshalb ein Drittel bis die Hälfte der Bevölkerung der Pest zum Opfer, während es in Ostmitteleuropa vielleicht ein Zehntel war. Die Epidemie forderte auch noch im 16. Jahrhundert ihre Opfer. Das offene Land blieb von Krankheiten weitgehend verschont – keineswegs jedoch vom Hunger.

Zudem wüteten die ersten Religionskriege, angeführt von den Hussiten. Sie setzten im 15. Jahrhundert im Böhmisches Becken ein und griffen dann auf Schlesien, Pommern, Sachsen, Niederösterreich und den Westteil der heutigen Slowakei über. Ausgangspunkte der Religionskriege waren die Städte, aber sehr schnell fanden sie auch in den Provinzen Zulauf. Die einfachen Menschen erlebten ihren Alltag als unberechenbar und unsicher. Das Ansehen

der bereits angeschlagenen römischen Kirche wurde durch die Reformation weiter beschädigt, die Armen sehnten sich nach neuen Lebensumständen und warteten auf Wunder.

Ein Klimawechsel im 13. Jahrhundert mit kälteren Wintern und mehr Niederschlägen zog Hungersnöte nach sich. Er forderte von den Bauern ein Umdenken im Produktionsprozess. Vielerorts verdarb durch die Feuchte und die Kälte im Winter die Saat. Durch die geringeren Ernteerträge war man gezwungen, mehr anzubauen und daher mehr zu arbeiten. Manchenorts verdoppelte man die Ackerfläche und verbesserte auch die Technologie der Bodenbearbeitung, indem man zunehmend den Pflug mit asymmetrischem Eisen verwendete und Terrassen in den Hügeln anlegte. Durch den Bevölkerungsanstieg, dessen Gründe nicht geklärt sind, gab es immer mehr hungrige Menschen. In Ostmitteleuropa erreichte die Wohndichte in einigen Gebieten fünfzehn bis zwanzig Personen pro Quadratkilometer. Die Zahl der Mittellosen, der landlosen Bauern stieg ständig. Die Kindersterblichkeit war sehr hoch, und auch das Durchschnittsalter lag wesentlich unter dem im heutigen Ostmitteleuropa. Meist wurden die Menschen nicht älter als fünfunddreißig bis fünfzig Jahre.

In West- wie in Mitteleuropa geriet die Grundherrschaft durch die von der Pest ausgelösten Bevölkerungsverluste in die Krise. Dadurch verbesserte sich allerdings der Status der rar gewordenen Bauern. Die Bauern gaben der Versuchung durch andere Grundherren nach, die ihnen bessere Konditionen versprachen, und verließen ihren Herrn. Die Grundherren waren bereit, Kompromisse einzugehen, um ihre Güter wieder zu besiedeln. Sie gestatteten ihren Untertanen, ihre Zugdienste mit Geld abzulösen, was letztlich zu einer Kapitalisierung der Landwirtschaft führte. In Ostmitteleuropa gelang Vergleichbares jedoch nicht; man verlangte vom Bauern weiterhin Naturalabgaben. Gutshöfe entwickelten sich zu wirtschaftlichen Zentren, denen die Untertanen fast alle ihre Erzeugnisse abliefern mussten. Sie waren auf Vorratswirtschaft und nicht auf Verkauf eingerichtet – im Unterschied zu West- und Mitteleuropa.

Die Bevölkerung wurde durch den Abgabendruck mobiler, und die Landbevölkerung, am Rande des Ruins, strömte in die Städte, sodass sich diese binnen einiger Jahrzehnte stark veränderten. In West- und Ostmitteleuropa setzte aufgrund des Bevölkerungsdruckes eine umfangreiche Bautätigkeit ein, wodurch sich auch die technische Ausführung und Wohnlichkeit der Häuser verbesserten. Da man am Flursystem und dem Straßennetz nichts verändern konnte und damit eine Expansion der Siedlungen und Städte in die Breite kaum möglich war, errichtete man nur Häuser mit Obergeschoß, wofür man allerdings das technische Wissen von Handwerkern benötigte. Die Menge und Qualität der

Haushaltsausrüstung beruhten zunehmend auf gewerblichen Erzeugnissen. Mit den Ergebnissen der unprofessionellen Eigenproduktion gab sich fast niemand mehr zufrieden.

Das System der Grundherrschaft veränderte sich in Ostmitteleuropa vielfach in Richtung der Gutswirtschaft mit einem hohen Eigenwirtschaftsanteil der Gutsherren. Um deren höheren Arbeitsbedarf zu decken, wurden Gutsarbeiter eingestellt, und die früheren Untertanen wurden zu Pächtern ihres Gutes degradiert. Die persönliche Bindung des Bauern an den Gutsherrn fand damit ein Ende. Westlich der Elbe herrschten andere Verhältnisse vor. Dort blieb die *Grundherrschaft* erhalten. Auf den Gutswirtschaften wurde die bäuerliche Wirtschaftsweise unverändert fortgesetzt. Wie erwähnt führte die Klimaveränderung zu einer Erweiterung der bäuerlichen Kulturflächen. Die Bauern mussten deshalb mehr arbeiten, woraus sich ein Konflikt zwischen den gestiegenen eigenen Arbeitserfordernissen und denen der Gutsherren ergab. Denn die auf den Gutshöfen anfallenden Arbeiten waren zur selben Zeit zu erledigen wie die auf den gemeinen Bauernwirtschaften.

Die Gutswirtschaften wurden zunehmend exportorientiert, der Bedarf an Lebendvieh und Getreide in den Städten westlich der Elbe stieg. In Ostmitteleuropa spielte die Viehhaltung immer noch die zentrale Rolle. Waldlichtungen und Weidegebiete vergrößerten sich, Wälder wurden dezimiert. Das Vieh konnte ohne erheblichen Gewichtsverlust auch über größere Entfernungen getrieben werden, um es zu verkaufen. In Zentraleuropa wurde der Import von Luxusartikeln durch jenen von Lebensmitteln ergänzt. Aus den Hafenstädten an der Ostsee verschiffte man das von den Gutswirtschaften verkaufte Getreide in die Hansestädte. In den Export gingen auch Rohstoffe wie Flachs und Hanf. In West- und Mitteleuropa umfassten die vielfältigen lokalen Märkte auch die Provinz, da die Städte das Lebensmittelangebot der agrarischen Umgebung aufnahmen. Östlich der Elbe aber waren die Voraussetzungen dafür kaum gegeben. Die infrastrukturellen Bedingungen des Binnentransports wurden kaum verbessert, der wichtigste Transportweg blieb weiterhin das Meer.

Dennoch erlebte die Wirtschaft in Ostmitteleuropa – allerdings auf für die Peripherie typische Weise – einen Aufschwung. Ein Großteil der Rohstoffe des Raumes wurde exportiert, woran Mittelsmänner erheblich verdienten. Leipzig und Krakau wurden reiche Stationen für den Pelzhandel; den größten Profit zog man aus dem Goldabbau. Die Edelmetalle wurden von den Herrschern exportiert, die nach kurzer Zeit das Recht auf Buntmetallförderung und -handel verpachteten. Kaufleute machten mit Herrschern Geschäfte; die Fugger transportierten das Kupfer aus den Bergstädten der heutigen Slowakei über Augsburg nach Portugal, ließen dort allen möglichen billigen Schmuck daraus herstellen, den sie durch andere Kaufleute in ganzen

Schiffsladungen an die Elfenbeinküste brachten, wo sie Goldklumpen und das in Europa seit undenklichen Zeiten hoch geschätzte Elfenbein dafür eintauschten.

Natürlich betraf die Rohstoffausfuhr die Erzeuger nachteilig, weil die Kaufleute den Förderorten das Kapital entzogen. Die Industriegeschichte Ostmitteleuropas verlief von Anfang an im Zeichen der Abhängigkeit. Ostmitteleuropa befand sich im Zangengriff zweier großer Handelsorganisationen. Im Norden knüpften die Hanse und im Süden die Levante-Kaufleute ihre Handelsnetze. Von Süden fanden Gewürzpflanzen, Schmuck, teure Stoffe und anderes den Weg – mit Hilfe der hiesigen Zwischenhändler – in das Innere des Kontinents, wobei Ostmitteleuropa mit der Ausfuhr von Lebewild, Eisen und Edelmetallen zu einem gewissen Ausgleich des Handelsverkehrs beitrug. In Erweiterung des levantinischen Handelsnetzes ließen sich Kaufleute aus Genua und Venedig nördlich der Alpen nieder und verbanden das präkapitalistische Süd- und Nordwesteuropa miteinander. Die sich an Nord- und Ostsee zusammenschließende Hanse war Verkäufer und Käufer aller möglichen Waren. Im Baltikum erwarben ihre Vertreter vor allem Getreide, Leinenfaden (gesponnenes Leinen), Schlachtvieh und für den Schiffsbau benötigtes Holz und Kalfater.

Der Bevölkerungsanstieg in Ostmitteleuropa führte dazu, dass die Waldgebiete von einer Bauwelle erfasst wurden. Die an die Vorzeit erinnernden Hütten verschwanden, und selbst in der Steppe wurden (von West nach Ost voranschreitend) mehr und mehr Wohnhäuser mit Trennwänden gebaut. Das Vieh wurde natürlich auch weiterhin durch Pferche und Grubenställe vor den Witterungsunbilden geschützt. Die ebenerdigen Wohnhäuser waren meist zwei-, höchstens dreigeteilt. Die kleineren Stadthäuser dienten den Kleinadeligen, Pfarrern und wohlhabenderen Bauern auf dem Lande als Vorbilder. Die aus Zentraleuropa kommenden Kolonisten brachten ihre eigene Baukultur mit.

In den Städten gab es in dieser Zeit keine großen baulichen Veränderungen. Ab dem 13. Jahrhundert wurden bisweilen Stadthäuser nach italienischem Vorbild errichtet: Durch das Tor des Hauses trat man in einen Flur, der gleichsam die Achse des Hauses bildete. Zu beiden Seiten gingen Räume ab (Mittelflurhaus). Auf der einen Seite lag die Wohnung des Hausherrn (Wohnküche und Schlafkammer), auf der anderen befanden sich die Schlafkammer des Gesindes und ein Stall. Die Länge dieser Häuser betrug zwölf bis zwanzig Meter. Diese Bauweise mit ihrem zweckmäßigen Grundriss verbreitete sich von Italien aus entlang der über die Alpen führenden Straßen nach Zentraleuropa, und durch italienische und rheinische Einwanderer bürgerte sie sich auch in einigen Städten des Böhmisches, Mährischen und des Karpatenbeckens ein. In Buda (Ofen) stehen noch heute mehr als hundert solcher Gebäude aus dem 13. bis 16. Jahrhundert. Die Häuser im Ostseeraum ähneln ihnen zwar im Grundriss,

hatten aber – wegen der kleinen Bauparzellen – nur an einer Seite des Flures Wohnräume, was den Bau von Obergeschoßen erzwang.

Im östlichen Europa war auch wie erwähnt das Dampfbad weit verbreitet. Die Badehäuser waren aus Holz, oder man errichtete einen Ofen im Grubenhaus und erfrischte sich im nahen See, indem man den erhitzten Körper (zuweilen auch im Winter) im kalten Wasser untertauchte. Die Stadt eröffnete eine andere Welt, eine neue Epoche in der Geschichte der Körperpflege. Die Römer hatten aus dem Nahen Osten Dampfbäder, Warm- und Kaltwasserbecken übernommen. In den mittelalterlichen Städten Kontinentaleuropas benutzte man bereits hölzerne Badewannen. Auch die rauchlose Beheizung von Räumen war möglich. In Kenntnis dessen gab es in den vornehmeren städtischen Wohnhäusern nach dem 13. Jahrhundert ein ofenbeheiztes Zimmer. Die Wände der Stube bestanden aus Steinen oder Backsteinen, der Rauch wurde aus dem Raum abgeleitet, auch wenn im übrigen Teil des Hauses an der traditionellen Wohnkultur noch nichts geändert wurde. Die Bauausführung konnte nicht mehr in Eigenarbeit erfolgen, man benötigte spezialisierte Ofensetzer und Töpfer, Zimmerleute, die auch bezahlt werden mussten; der Hausbau wurde zu einer nicht unwesentlichen finanziellen Investition.

Auf dem Land setzten sich technische Neuerungen insgesamt nur langsam durch. In den ersten beiden Jahrhunderten nach der Jahrtausendwende konnte man in den Bauernhäusern den Rauch noch nicht ableiten, auch wenn mehrheitlich Häuser mit mindestens zwei bis vier Räumen gebaut wurden. Sie hatten rechteckige Grundrisse mit Räumen von zwölf bis sechzehn Quadratmeter. In manchen von ihnen gelangte man aus einem Vorraum in einen ersten Raum und von diesem in einen in Längsrichtung des Hauses parallel gelegenen dritten. Im größeren Raum hielt man sich tagsüber auf (dort stand der Ofen) und schlief im anschließenden Zimmer. Nicht selten wurden auch Viehställe errichtet. Viele Bauern hatten auf dem Hausgrund eine „Sommerküche“ oder ein Feuerhaus.

Im Böhmisches, Mährischen und Karpatenbecken sowie in den süddeutschen Dörfern ließen im 16. Jahrhundert vorerst nur reichere Bauern eine (aus der danebenliegenden Küche beheizte) Stube bauen. Beheizt wurde sie mittels eines Ofens, der in der durchbrochenen Außenwand stand. Man orientierte sich dabei an städtischen Vorbildern. Die Stube erhielt auch einen Dachboden, sie wurde zur „guten“ Stube. Viele begnügten sich weiterhin mit dem Ofen im Wohnraum, an dessen Öffnung man eine Rauchabzugsesse anbaute. Durch sie wurde der Rauch in den Dachboden geleitet, wodurch allerdings die Gefahr bestand, dass durch Funkenflug das Haus in Brand gesetzt wurde.

Im Ostseebereich richtete man vielfach – wie im atlantisch-europäischen milden Klima üblich – die Wohnung in einem Drittel einer längeren Halle ein, und der Rest des Raumes fungierte als Stall. Diese Gebäudeart nennt man *Wohnstallhaus*. Der Dachboden diente zur Lagerung des Trockenfutters. Diesen Gebäudetyp hatten Siedler aus dem Nordseegebiet in ihre neue Heimat eingeführt.

Im Haushalt verwendete man immer mehr Erzeugnisse aus Schmiedeeisen. Eiserne Pfannen und Kochtöpfe durften in der Kucheneinrichtung der Schlösser und Bürgerhäuser nicht fehlen. In Südeuropa stellte man seit dem 13. Jahrhundert die von den Arabern kopierten zinn- und bleiglasierten Gefäße (Majolika, Fayence) her, deren Technologien sich schnell in den Gebieten nördlich der Alpen und später in Ostmitteleuropa verbreiteten. Auch die Formen der Kochgefäße änderten sich; den Topf stellte man auf einen Dreifuß, unter dem sich die Glut befand, sodass die Speisen schneller garten und auch ihr Geschmack sich verbesserte. Geröstetes Fleisch eroberte den Speisetisch, wogegen die Bauern an ihrem am Spieß Gebratenen festhielten.

Gesäuertes, feinmehliges Brot wurde zur täglichen Nahrung in den Burgen und Patrizierhäusern, während die Bauern bei Fladen und Brei bleiben mussten. Die Vorratswirtschaft gewann weiter an Boden und wurde systematisch betrieben: Einsalzen und Räuchern machten Lebensmittel lange haltbar.

Die kirchlichen Feiertage wurden aufgewertet und das Arbeiten an Festtagen verboten. Man ging stattdessen zu den Andachten in die Kirche, kleidete sich festlich, aß viel und pflegte die Beziehungen innerhalb der Familie und der Verwandtschaft. Auch an der Festtagskleidung der Bauern tauchten nun im Unterschied zu früher Verzierungen auf – man begann sich zu schmücken.

4. Feudalisierung und Leibeigenschaft (Ostmitteleuropa von der Mitte des 15. bis zum 17. Jahrhundert)

Über Mitteleuropa waren zwar der Mittelmeerraum und das Nordseegebiet durch Handelsbeziehungen miteinander verbunden, aber Ostmitteleuropa spielte dabei keine Rolle und lag wirtschaftlich gesehen an der Peripherie. Einkommen sicherte eigentlich nur der Boden. Im 15. Jahrhundert entstanden umfangreiche Gutswirtschaften und reiche Magnatenfamilien. Gleichzeitig bildeten sich umfangreiche Herrschaften heraus, die militärisch jedoch schwach blieben. Die Prachtentfaltung der Herrscher stand in keinem

Verhältnis zu ihren regulären Einkünften. Steuererhöhungen für die Bauern waren die Folge. Die Söldnerheere waren für die Herrscher eine schwere Belastung, und nicht selten waren die Schatzmeister zahlungsunfähig. Die Söldner plünderten daher die bäuerlichen Güter aus und hielten sich schadlos. Das System stand auf schwachen Füßen. Die herrscherliche Macht und die Wirtschaft verloren ihre stabile Basis. Von Süden drohte die Expansion des Osmanischen Reichs, während die innere Ordnung ideologisch durch die Reformation und die Vermögenssicherheit der Einwohner durch die Bauernkriege erschüttert wurden.

1453 wurde Konstantinopel von den Osmanen erobert. Der Schwerpunkt des orthodoxen Glaubens und der Kultur verschob sich nach Osten, in Richtung des heutigen Russland. Die osmanischen Sultane wollten ihre Macht von Südosteuropa ausgehend auf Zentraleuropa ausdehnen. So fiel Belgrad 1521, und nach der Schlacht bei Mohács (in Ungarn, 1526) wandte man sich gegen Wien. Ein Großteil des Königreichs Ungarn fiel unter osmanische Herrschaft und die der Habsburger, das Land verlor bis 1918 seine Selbständigkeit, während Siebenbürgen ein autonomes Fürstentum unter osmanischer Oberherrschaft wurde. Im Laufe des 16. und 17. Jahrhunderts wurde das Karpatenbecken so zum Kriegsschauplatz. Bis zum Ende des 16. Jahrhunderts entvölkerten sich die meisten Siedlungen, und die Wirtschaft verfiel. Die später Zurückkehrenden waren kaum in der Lage, zeitgemäße Häuser zu bauen; überwiegend vegetierten sie in Grubenhäusern und frischten die schon vergessene Wohnkultur aus dem Mittelalter wieder auf. Die Gemarkung der zerstörten Dörfer pachteten die Reicheren und nutzten sie nur noch als Weide.

Ab dem Beginn des 16. Jahrhunderts brachen – ähnlich wie in Frankreich und England – in Mitteleuropa Bauernunruhen aus, unterstützt durch die Ideen der Reformatoren. Wanderprediger und Flugblätter riefen zur Auflehnung gegen die katholische Kirche und die Feudalordnung auf. Ideologische Zentren der Bewegung waren die Städte. Die Bauernunruhen begannen in Österreich, Böhmen (1499–1503) und Ungarn (1516) und griffen auf Süddeutschland (1514–1526) aus.

Die aufständischen Bauern wurden überall geschlagen und ihre brutale Unterdrückung durch neue Gesetze sanktioniert – sie verloren ihre traditionellen Freiheiten. Das nördliche Ostmitteleuropa blieb jedoch von den Bauernkriegen verschont. Anderswo wechselte der protestantische Grundherr die Religionszugehörigkeit, um nicht seine Untertanen zu verlieren; Glaubensüberlegungen spielten für ihn keine Rolle. Die römische Kirche (besonders mittels der damals gegründeten Jesuiten) ging zum Gegenangriff über. Die Gegenreformation kam den meisten Grundherren gelegen, weil die Missionare ihre Bauern wieder zu gehorsamen Untertanen werden ließen.

Ostmitteleuropa konnte, da seiner Wirtschaft koloniale Quellen fehlten, nur seine eigenen Ressourcen nutzen. Die Gutsherren trachteten damals danach, ihre Exporte nach Zentraleuropa jenseits der Elbe zu steigern. In Holstein, Mecklenburg, Pommern, Ostpreußen, in der Lausitz, Brandenburg, Polen, im Nordwesten der heutigen Ukraine, in Böhmen und Mähren, der heutigen Slowakei, Ungarn und Siebenbürgen wurde die Gutswirtschaft ausgebaut – ein System, das erst im 20. Jahrhundert verschwand. Die bäuerliche Arbeitsleistung auf den eigenen Hofstellen wurde unterminiert, und Bauern konnten die eigene Wirtschaft nicht um weitere „Hosenriemenparzellen“ (Langstreifenfluren) erweitern. Die Inbesitznahme von Rodungsland wurde erschwert, und wo dies doch gelang, wurden dafür Steuern erhoben. Neue Gesetze sollten die Bauern an die Scholle binden. Diesen Prozess nennt man auch fälschlicherweise die „zweite Leibeigenschaft“.

Trotz aller Anstrengungen der Gutsherren ging der Warenverkehr zurück, weil die Handelsbeziehungen sich verschlechtert hatten. Nicht einmal der Krieg half bei der Amortisierung der Güter, selten konnte man das Verlorene ersetzen. Das Heer – sonst immer ein sicherer Abnehmer – war nicht mehr so kaufkräftig wie früher. Im Grunde vergab es nur Aufträge an das Gewerbe. Die Kriegsherren waren der Meinung, der Soldat brauche nur Waffen und Kleidung, für Lebensmittel solle er selbst sorgen. Als Konsequenz dessen deckten die Waffen tragenden Soldaten bei den Bauern gewaltsam ihren Lebensmittelbedarf. Dies verschlimmerte die Lage der Bauern, die ohnedies meist notleidend waren. Die Söldner nahmen, was ihnen in die Hände fiel, dem rechtmäßigen Besitzer weg; sie plünderten, raubten und brandschatzten, wohin sie auch kamen.

Das Krisenbewusstsein der Menschen jener Zeit lässt sich auch auf weitere Entwicklungen zurückführen. Der Warenverkehr im Außenhandel nahm ab: Die Ostseehäfen waren durch Anschwemmungen der Flüsse zu Binnenhäfen geworden, in den Docks wurden immer weniger Schiffe gebaut. Die Hanse war zerfallen (1559), und der Welthandel konzentrierte sich nun auf englische und holländische Hafenstädte. Auch der Landtransport erfuhr keine Belebung. Die Selbstversorgung und das häusliche Handwerk blieben wie früher ein wichtiges Element des bäuerlichen Lebens.

Die Herren gliederten die verlassenen Bauernhufen in die Gutsbetriebe ein und verpflichteten die Leibeigenen, auch diese Parzellen zu bewirtschaften. Die Mehrarbeit wurde nicht entgolten, sondern den Leuten als Fron abverlangt. Da die Bauern nur lustlos arbeiteten, verpflichteten ihre Herren zusätzlich Erntearbeiter. Auch die Winzer beschäftigten Leute für die Hackarbeiten. Dies kann als Beginn der Lohnarbeit in der Landwirtschaft angesehen werden. Diese Leute waren meist verarmte Bauern aus Gebieten mit ungünstigen

Anbaumöglichkeiten. Diese ersten Lohnarbeiter verbrachten zuweilen mehrere Monate fern ihrer Familie. Sie schliefen in Schuppen und Scheunen und erhielten Verpflegung.

In den Bauernfamilien, die Ackerbau betrieben, verließen vielfach die Söhne nach ihrer Heirat – wie dies die Hufenverfassung vorsah – das Vaterhaus nicht mehr, sondern verblieben mit ihren verheirateten Brüdern auf dem Hof der Eltern. Das ehemalige Kernfamiliensystem sollte sich dadurch in ein System, das auch das Entstehen umfangreicher Familienverbände ermöglichte, transformieren.

In die Küchen fanden neue Geräte Einzug, und auch die Speisegewohnheiten änderten sich. Oft wurde in der Küche eine tischhohe Feuerbank eingebaut, man erwarb Metallgefäße oder deren Form imitierende glasierte Tongefäße. Auf dem Speiseplan stand nun gebratenes Fleisch, am Spieß brät man immer seltener. Auch aß man mehr Brei und Brot als früher, während die Hülsenfrüchte etwas an Bedeutung einbüßten. Ein Soldat und ein Handwerksgeselle verfügten über mehr als ein Kilogramm Brot als Tagesration. Die Frauen kochten Suppe in Gefäßen, die nun von der Fertigung her verbessert waren, und selbst die größten sprangen im Feuer nicht mehr. Gusseiserne Töpfe waren auch in den Bauernküchen verbreitet, und hölzerne Schüsseln wurden gegen glasierte aus Ton ausgetauscht. Bei festlichen Gelegenheiten aßen die Wohlhabenderen in der Stadt wie auf dem Dorf von Zinntellern. Den mittelalterlichen Brauch, zu mehreren aus einer gemeinsamen Schüssel zu essen, gaben allerdings nur wenige auf. Man trank aus hölzernen Bechern, wiewohl auch teure Zinn- und Glasbecher in Mode kamen. Vorerst tranken immer noch mehrere aus einem gemeinsamen Becher, und nur an Festen kamen für alle Becher auf den Tisch. Holz- oder Metalllöffel wurden üblich, die Männer trugen wie früher ein Messer bei sich, mit dem das Fleisch geteilt wurde; die Gabel hielt man noch nicht für ein unverzichtbares Zubehör beim Essen. Dem Brauch alter Zeiten gemäß häufte man ganze Speiseberge auf und arbeitete sich durch die zu seltenen Gelegenheiten genossenen Delikatessen hindurch. Die Speisekultur kannte die Kunst des Auftragens noch nicht.

Der Weinkonsum nahm zu. Wo kein Wein gedieh (zum Beispiel an der Ostsee), lieferte man ihn fässerweise aus südlichen Weinbaugebieten in die Städte. Es wurde ungarischer, später auch rumänischer und Wein aus der Moldau getrunken; am Ende der Epoche hingegen gefährdete der Export aus Südwestdeutschland den Verkauf von Weinen aus dem Süden, weil er billiger war. Der ungarische Tokajer brauchte (weil er süß war) nicht mit Honig gemischt zu werden wie der Riesling. Er wurde hauptsächlich von den Adligen und Stadtbewohnern getrunken. Damals entstand der Spruch: „Der Tokajer ist der Wein der Könige und der König

der Weine.“ Der Weinhandel war für die Kellerwirtschaft, die Ampelologie und vor allem für die Transporteure günstig.

Es gab keinen Lebensbereich, in dem sich die Veränderungen in der Alltagskultur nicht bemerkbar gemacht hätten. In den Bauernhäusern Mittel- und Ostmitteleuropas wurde nun ein Raum eingerichtet, der mit Bohlen gedeckt und durch einen Ofen beheizt wurde, wobei die danebenliegende Schlafkammer gleichfalls einen Keller erhielt. Der Ofen hatte einen Schornstein für den Rauchabzug, oder (was häufiger war) das Feuer im Ofen wurde mittels eines Durchbruchs der Wand zwischen Küche und ofenbeheizter Stube von außen in Gang gehalten. Damit hatte man einen Raum, in dem nicht mehr gekocht werden musste und vielfach auch nicht geschlafen wurde; er war zum Repräsentationsraum geworden. Auch weiterhin verblieb man beim diagonalen Prinzip der Einrichtung des wichtigsten Wohnzimmers, nun schon der Stube. Tisch und Sitzgelegenheiten waren doppelt so hoch wie früher, weil es in der Stube keinen Rauch mehr gab. Die Bänke wurden nach dem Vorbild von Kirchenbänken angefertigt. In der Ecke zwischen den beiden Bänken hielt man einen Wandschrank für ein unentbehrliches Einrichtungsstück. Den hölzernen Rahmen der Betten in der Schlafkammer versah man mit einem Stroh- oder Rutengeflecht, man hatte Kissen und Decken (üblicherweise mit Geflügelfedern gefülltes Federbett), ein Bett musste man sich mit anderen teilen. Es kam auch vor, dass jemand auf der Bank in der Stube schlief. Männer legten sich auch im Stall beim Vieh zur Ruhe. Besonders häufig war dies in den immer zahlreicher werdenden Familienverbänden, in denen sich zwar die Zahl der Mitglieder erhöht hatte, das Wohnhaus aber nicht erweitert worden war.

Für den Bau von Backsteinhäusern, wie man sie aus Städten kannte, hatte man kein Geld. In der Waldsteppe hatte man in den Jahrzehnten vor den Kriegen gegen die Osmanen immer mehr Häuser aus Lehm gebaut: Die Wände setzte man aus Lehmsteinen zusammen, ohne diese zu brennen. Dies führte dazu, dass das Gewerbe der Ziegelbrenner und der Wandaufsetzer verschwand. In der Großen Pannonischen Ebene ließen viele statt eines vom Handwerker aufgesetzten Ofens einen kegelstumpfförmigen Lehmofen durch ungelernete Arbeiter errichten. Dabei war ihnen bewusst, dass ihre Wohnkultur an Niveau verlor. Jeder sparte auf seine Weise – eine Praxis, hinter der städtische Vorbilder zu erahnen sind. Gleichzeitig baute man Häuser, in denen die Archäologen unterkellerte Stuben freigelegt haben.

Die Verbreitungsrichtung der Neuerungen verlief von West nach Ost. Im heutigen Polen und in der Südukraine änderte sich in dieser Zeit an den bäuerlichen Gebäuden noch nichts. Wenn auch nur langsam, so hatten sich die Rahmenbedingungen des dörflichen Lebens doch

gewandelt. Die Festkleidung an Feiertagen wurde zur Pflicht, die Kleiderstoffe stammten auch weiterhin aus der eigenen Produktion, aber den Wollstoff oder Pelz stellten Fachhandwerker her, und es gab Spezialisten, die die Fertigprodukte und einzelnen Kleidungsstücke selber auf den Märkten verkauften. Der Schnitt der Festkleidung unterschied sich nicht von der Alltagstracht, nur war sie weniger abgenutzt und wurde sauber gehalten, weil man mit ihr in die Kirche ging. Sie erfüllte repräsentative Zwecke. Aus dieser Zeit stammt das Sprichwort „Kleider machen Leute“. Ein Beweis dieser „Putzsucht“ sind Schnallen, Spangen, Knöpfe als Zubehör für die Kleidung, Käämme und Haarreifen bei den Frauen. Teurer Schmuck wurde auf den Märkten angeboten, ebenso wie die Festkleidung. Ostmitteleuropa wurde von 500 bis 1500 zum Schauplatz zahlreicher Migrations- und Siedlungsprozesse. Slawische wie auch magyarische, deutsche und andere Bevölkerungsgruppen ließen sich hier nieder, auf der Suche nach neuem Kulturland und besseren klimatischen Bedingungen. Die Menschen im ostmitteleuropäischen Raum trieben ökonomische und technische Entwicklungen voran, dies ging zum Großteil auch auf Kosten der armen ländlichen Bevölkerung, wie am Beispiel der Leibeigenschaft deutlich wird. Die herrschaftliche und kirchliche Machtausübung nahm immer stärker Einfluss auf das Leben der Individuen, was wiederum Migrationen förderte. Ostmitteleuropa erlebte trotz Epidemien und Hungersnöten ein Jahrtausend des Aufschwungs, in dem sich Landwirtschaft, Verkehr und Handel Routen bahnten, die auch heute noch begangen oder besser: genutzt werden.

Literatur:

Balodis F. 1940: *Det aedalsta Lettland*. Uppsala.

Butlin R. A., Dodgson R. A. (Hg.) 1998: *An Historical Geography of Europe*. Oxford.

Cseri M., Tárnoki J. (Hg.) 2001: *Népi építészet a Kárpát medencében a honfoglalástól a 18. századig*. Szentendre.

Donát P. 1980: *Haus, Hof und Dorf in Mitteleuropa vom 7. bis 12. Jahrhundert*. Berlin.

Dostál B. 1965: *Das Vordringen der großmährischen materiellen Kultur in die Nachbarländer*. Prag.

Ennen E., Janssen W. 1979: *Deutsche Agrargeschichte. Vom Neolithikum bis zur Schwelle des Industriezeitalters*. Wiesbaden.

Francastel P. (Hg.) 1960: *Les origines des villes polonaises*. Paris.

Friedrich J., Klápšte J., Smetánka Z., Sommer P. (Hg.) 1996: *Ruralia I. Praha – Památky Archeologické – Supplementum 5*.

Graus F. 1969: *Das Spätmittelalter als Krisenzeit*. Prag.

- Györffy G. 1977: *István király és műve*. Budapest.
- Hensel W. 1956: *Slowianszczyzna Wczesnosredniowieczna*. Warszawa.
- Hensel W. 1966: *La naissance de la Pologne*. Wrocław.
- Hensel W., Lowmianski H. (Red.) 1964: *Zarys historii gospodarstwu wiejskiego w Polsce*. 2 Bde. Warszawa.
- Higounet C. 1986: *Die deutsche Ostsiedlung im Mittelalter*. Berlin.
- Hoffmann T. 1998: *Európai parasztok. Életmódjuk története I. A munka – 2001: II. Az étel és az ital*. Budapest.
- Hoffmann T. 1999: Volkstümliche Architektur. Koepke W., Schmelz B. (Hg.): *Gemeinsames Haus. Handbuch der europäischen Kulturgeschichte*. Hamburg, 701–715.
- Jankuhn H. (Hg.) 1975: *Vor- und Frühformen der europäischen Stadt im Mittelalter*. 2 Bde. Göttingen.
- Jankuhn H. 1977: *Das Dorf der Eisenzeit und des frühen Mittelalters. Siedlungsform – wirtschaftliche Funktion – soziale Struktur*. Göttingen.
- Macartney C. A. 1930: *The Magyars in the Ninth Century*. Cambridge.
- Nitz H. J. (Hg.) 1974: *Historisch-genetische Siedlungsforschung. Genese und Typen ländlicher Siedlungen und Flurformen*. Darmstadt.
- Podwinska Z. 1962: *Technika uprawy roli w Polsce Sredniowiecznej*. Wrocław.
- Postan M. M. 1954: Die wirtschaftlichen Grundlagen der mittelalterlichen Gesellschaft. *Jahrbuch für Nationalökonomie und Statistik* 166, 180–205.
- Rösener W. 1992: *Agrarwirtschaft und ländliche Gesellschaft im Mittelalter*. Oldenburg.
- Rösener W. 1993: *Die Bauern in der europäischen Geschichte*. München.
- Schier B. 1966: *Hauslandschaften und Kulturbewegungen im östlichen Mitteleuropa*. Münster.
- Schlesinger W. (Hg.) 1975: *Die deutsche Ostsiedlung des Mittelalters als Problem der europäischen Geschichte*. Sigmaringen.
- Szücs J. 1983: *Vázlat Európa három történeti régiójáról*. Budapest.
- Warnke C. 1964: *Die Anfänge des Fernhandels in Polen*. Würzburg.
- Wenskus R. (Hg.) 1975: *Wort und Begriff „Bauer“*. Göttingen.
- White L. jr. 1968: *Die mittelalterliche Technik und der Wandel der Gesellschaft*. München.

Aus dem Ungarischen übersetzt von Albrecht Friedrich